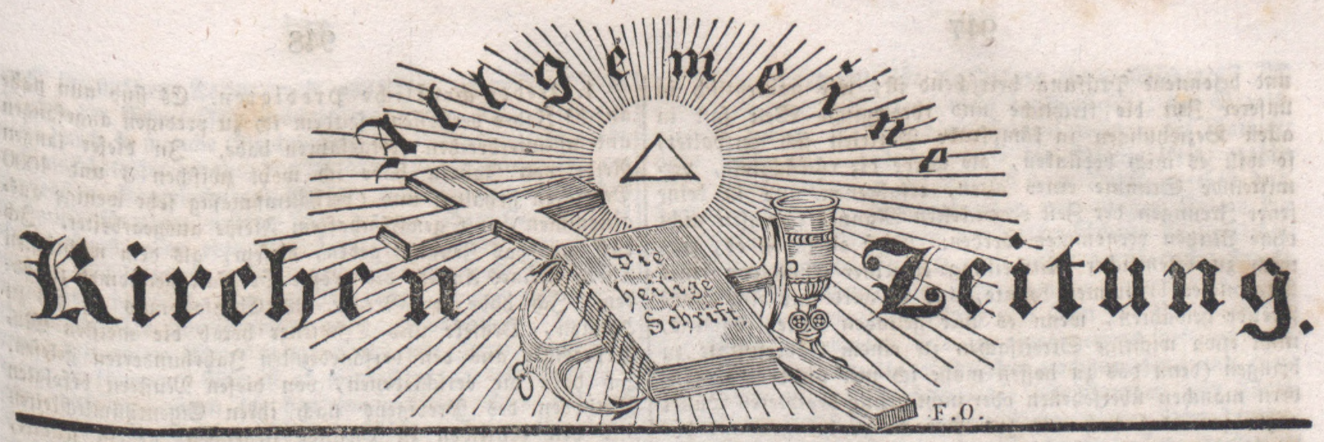


Donnerstag 8. September 1825. Nr. 116.

Μόνος ὁ νοῦς παλαιούμενος ἀνηβᾷ, καὶ ὁ χρόνος, τἄλλα πάντ᾽ ἀφαιρῶν, τῷ γήρᾳ προστίθησι τὴν ἐπιστήμην.
Plutarchus.

Bruchstücke aus dem Tagebuche eines alten Landpfarrers.

* Vorwort an den Herausgeber der A. K. Z. — Die allgem. Schulzeit. hat neuerdings in mehreren Nummern Bruchstücke aus dem Tagebuche eines alten Schulmeisters geliefert, welche allenthalben mit vielem Beifalle aufgenommen worden sind, theils weil sie meist wichtige und beherzigenswerthe Gegenstände zur Sprache bringen, theils weil sich in ihnen so viel Sachkenntniß und ein so ruhiges und besonnenes Urtheil bewährt, als man es nur immer von einem geschickten und erfahrenen Schulmanne erwarten darf. Für mich haben diese Bruchstücke aus mehrfachen Gründen ein ganz besonderes Interesse, und es ist dadurch der Entschluß in mir erzeugt worden, Ihnen, hochgeehrtester Herr Kirchenzeitungsschreiber, für Ihre vielgelesene und geschätzte Zeitschrift einen ähnlichen Abschnitt zu liefern, wenn Sie anders solchen fragmentarischen Mittheilungen ein Plätzchen gönnen wollen.

Ueber die Entstehung der Bruchstücke, welche ich Ihnen von nun an zu beliebigem Gebrauche mittheilen werde, muß ich indessen zu richtiger Beurtheilung meines Standpunktes Einiges vorausschicken. Meine Heimath ist nun schon seit einer schönen Reihe von Jahren ein abgelegenes Dörfchen in einer wilden, aber romantisch-schönen Gebirgsgegend. Meine Gemeinde ist klein und durch lange und gewissenhafte Pflege, woran mein ehrwürdiger Amtsvorgänger den größeren Antheil hat, in einen Zustand der Ruhe und Ordnung versetzt, daß die Seelsorge in derselben mehr für Lohn, als für Arbeit gelten darf. Die Zahl meiner unmittelbaren Berufsgeschäffte ist daher ziemlich klein; die mit der Würde des geistlichen Amtes unverträgliche Betreibung einer Landökonomie habe ich vor geraumer Zeit durch ein glückliches Zusammentreffen günstiger Umstände für immer von meiner Stelle zu entfernen gewußt; meine Kinder, deren Erziehung und Bildung früher zu meinen liebsten Beschäfftigungen gehörte, sind längst herangewachsen, zum Theil dahin mir vorangegangen, wohin auch ich nun bald den Ruf erwarte. So bin ich denn im Besitze einer beneidenswerthen Muße, welche ich im Bewußtsein der, meiner Bestimmung und meinem Amte schuldigen Achtung nicht besser anwenden zu können glaube, als zu wissenschaftlichen Studien, wie ich es denn eben für den höchsten Segen einer Landpfarrstelle erkenne, in stiller Abgeschiedenheit einem contemplativen Leben sich widmen zu können. Eben diese Abgeschiedenheit legt nun zwar solchen Studien gewöhnlich ein großes Hinderniß in den Weg. Mich haben jedoch günstige Verhältnisse in den Stand gesetzt, dasselbe zu überwinden. Ich stehe nicht blos von früheren Jahren her in ununterbrochener Verbindung mit einer großen Menge theurer, bewährter Freunde in den verschiedensten Ländern und Gegenden, welche sich mit mir über alle, einigermaßen bedeutende Erscheinungen in ihrer Umgebung schriftlich unterhalten, sondern es werden mir auch auf mehrfachen Wegen fast alle neue Erzeugnisse der Literatur mitgetheilt. So ist es denn gekommen, daß bei aller Einsamkeit und Abgeschiedenheit meines Dörfchens mir kaum irgend Etwas fremd bleibt, was in kirchlicher und religiöser Hinsicht die Zeit bewegt. Das Interesse, welches ich an allen diesen Erscheinungen nehme, durch eigne Schriften zu bewähren, dazu konnte ich mich nie entschließen, weil ich mir das nöthige Geschick dazu nicht zutraute, und weil es mir zu allen Zeiten unziemlich erschien, um weniger guten oder neuen Ideen willen sogleich das Uebermaß vorhandener Schriftwerke zu vermehren. Wohl aber habe ich es mir von jeher zum Gesetze gemacht, meine Studien durch ein literarisches Tagebuch gleichsam zu controliren. Mit einer, mir selbst oft pedantisch scheinenden, Gewissenhaftigkeit lege ich in demselben tagtäglich die Resultate meiner Lectüre, meiner Forschungen und Beobachtungen in Auszügen, Glossen und kurzen Betrachtungen nieder. In der Absicht, von diesem Buche öffentlichen Gebrauch zu machen, ist es weder angelegt noch fortgesetzt. Wenn ich aber wahrnehmen muß, wie auf dem großen Schauplatze der Oeffentlichkeit so viel Leidenschaftlichkeit, Befangenheit und Parteigeist, und dagegen so selten ruhige

und besonnene Prüfung herrschend ist, wie namentlich in unserer Zeit die kirchliche und theologische Welt fast in allen Beziehungen in kämpfende Parteien sich zerspaltet, so will es mich bedünken, als werde die rücksichtlose, vermittelnde Stimme eines alten, erfahrenen und in keine jener Irrungen der Zeit verwickelten Mannes zuweilen nicht ohne Nutzen vernommen werden. Dieß allein ist es, was mich zu öffentlicher Mittheilung einzelner Abschnitte jenes Tagebuches bestimmen konnte, und es wird mir eine große Freude gewähren, wenn es mir gelingen sollte, dadurch, nicht etwa wichtige Streitsachen zu einem Endresultate zu bringen (denn das zu hoffen maße ich mir nicht an), sondern manchen übersehenen oder nicht genug beachteten Punkt anzuregen oder auch nur zur Sprache zu bringen und dadurch weitere und gründlichere Verhandlungen in dieser Zeitschrift zu veranlassen. Ich werde mich indessen nicht blos und ausschließlich mit den Gegenständen der gegenwärtig herrschenden Streitigkeiten beschäfftigen, sondern auch über mannichfache andere, in das Gebiet der Religion und Kirche gehörende, Angelegenheiten kurze Bemerkungen mittheilen. Möchten auch diese nicht ganz nutzlos sein!

Ueber den Ton und die Sprache, in welcher diese Bruchstücke abgefaßt sind, erlaube ich mir nur eine Bemerkung. Seit mehreren Decennien auf mich selbst und auf den engen Kreis des Landlebens beschränkt, habe ich mir die Glätte der Sprache und die feine Höflichkeit, womit Schriftsteller sich zu becomplimentiren pflegen, nicht aneignen können, vielmehr pflege ich meine Gedanken freimüthig, rücksichtlos, zuweilen sogar in den derben Worten eines Landmannes niederzuschreiben. Anders kann ich nun einmal nicht, und nur unter der Bedingung, daß ich auf meine Art sprechen darf, kann ich mit Mittheilungen dieser Fragmente fortfahren. Beleidigen und kränken will ich wahrhaftig Niemanden, und es würde mich sehr schmerzen, wenn man in meinen Worten jemals persönliche Beziehungen suchen wollte, welche bei mir um so weniger Statt haben können, da ich mit keinem der Männer, deren ich etwa gedenken werde, in irgend einer Art von Berührung stehe. Aber weil es mir überall nur um die Sache zu thun ist, so ist mir auch die Persönlichkeit und der weltliche Charakter der Schriftsteller bei meinem Urtheile völlig gleichgültig, und gegen die Gefahr, mich durch den berühmten Namen oder den hohen Titel eines Mannes blenden oder bestechen zu lassen, schützt mich mein Alter und meine Erfahrung. Meine Rücksichtlosigkeit geht so weit, daß ich keinen Anstand nehmen werde, auch gegen den Herausgeber der A. K. Z. selbst zu Felde zu ziehen. Ich finde nämlich, indem ich eben in meinem Tagebuche blättere, mehrere gegen Sie gerichtete Glossen, und Ihre unparteiische Wahrheitsliebe läßt mich hoffen, daß Sie auch die Mittheilung dieser nicht unfreundlich aufnehmen werden. Sie wissen nun, was Sie an mir haben, und bin ich Ihnen so recht, so darf ich Ihnen eine große Anzahl meiner Bemerkungen, Desiderien und Ausstellungen zusagen. Amicus mihi Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas. *)

*) Ich darf wohl kaum die Versicherung beifügen, daß mir die Mittheilung so interessanter Beiträge nur willkommen sein kann. Auch was ein so ehrwürdiger Greis gegen mich selbst schreibt, werde ich mit großem Danke annehmen, da es mir niemals und nirgends um eigensinniges und rechthaberisches Beharren bei einmal aufgestellten Behauptungen, sondern überall um Erforschung der Wahrheit und um Herbeiführung des Besseren zu thun ist. Nur muß ich mir auch hier das Recht bewahren, überall, wo es mir nöthig erscheint, Anmerkungen beizufügen. E. Z.

1. Ueber christliche Predigten. Es sind nun nahe an 40 Jahre verflossen, seitdem ich zu predigen angefangen und ununterbrochen fortgefahren habe. In dieser langen Reihe von Jahren habe ich wohl zwischen 3 und 4000 Predigten gehalten und (verhältnißmäßig sehr wenige ausgenommen) mit gewissenhaftem Fleiße ausgearbeitet. Ich darf mir das Zeugniß geben, diesem, als dem wichtigsten Theile meines Amtes, die größte Sorgfalt gewidmet zu haben. Ich habe von Gregor und Chrysostomus an bis zu Ammon, Dräseke und Tzschirner herab die meisten Musterprediger aus den verschiedensten Jahrhunderten gelesen. Ich habe die verschiedenen, von diesen Mustern befolgten Methoden des Predigens nach ihren Eigenthümlichkeiten und den denselben zu Grunde liegenden Regeln studirt, und mich in mehreren derselben (meine Freunde versichern, nicht ohne Glück) versucht. Aber das Resultat aller dieser vieljährigen und gewissenhaften Beschäfftigungen ist das Geständniß: Ich kann noch nicht predigen! Nicht demüthiger Stolz ist die Quelle dieses Geständnisses. Auch übe ich damit nicht etwa eine übertriebene und ungerechte Strenge gegen mich selbst. Denn ich dehne dieses vielleicht befremdende Urtheil über alle Prediger der Vor- und Mitwelt ohne Unterschied aus, und behaupte: die Kunst, echt christlich zu predigen, existirt noch gar nicht, oder ist, nachdem sie ein einzigesmal auf die glänzendste Weise geübt worden ist, wieder verloren gegangen. Ich will mich näher erklären, wie ich das meine.

So oft ich von Neuem die Reden Jesu lese (ich rechne dahin vornehmlich die sogenannte Bergpredigt, die meisten Parabeln und die längeren Vorträge bei dem Evangelisten Johannes), so vermisse ich zwar darin alles dasjenige, was vor dem Richterstuhle der Homiletik für kunstgerecht gelten kann; hier ist von keinem vorbereitenden Eingange, von keinem bestimmten Thema, von keiner logisch geordneten Disposition, von keinen Kunstgriffen der Eloquenz die Rede; aber ich finde etwas Unnennbares, etwas Unaussprechliches, etwas nur im innersten Gemüthe Fühlbares darin, was allen jenen Predigern mangelt und gleichwohl den eigentlichen Charakter einer christlichen Predigt bedingt. Haben schon die Zeitgenossen Jesu geurtheilt, er predige gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, so kann man noch immer und mit gleichem Rechte behaupten: So, wie Jesus, hat kein Apostel, kein Chrysostomus, kein Reinhard, kein Ammon und Dräseke gepredigt. Sage man nicht, Jesus habe unter ganz andern Umständen und Verhältnissen gepredigt. Das ist nicht wahr; er predigte zum Volke; das sollen wir auch, und das Volk im Allgemeinen mit dem Grade seiner Bildung, mit seiner Empfänglichkeit und seinen Bedürfnissen bleibt zu allen Zeiten dasselbe. Entgegne man auch nicht, die Predigtweise Jesu sei nur auf die damalige Zeit berechnet gewesen; unsere Zeit verlange eine andere Gattung des Vortrags. Auch das ist nicht wahr. Welcher gefühlvolle Mensch wird nicht

auch in unseren Tagen noch von dem unaussprechlichen Zauber der Reden Jesu mächtig ergriffen? Wer fühlt sich nicht durch so manche Gleichnißrede des Herrn ungleich mehr und nachhaltiger erbaut, als es durch ganze Bände der gepriesensten Kanzelredner geschehen kann? Und fürwahr, derjenige Prediger müßte sehr geringe Begriffe von der Predigtkunst oder eine sehr hohe Vorstellung von seiner eignen Meisterschaft haben, der nicht oft nach Verlesung eines jener herrlichen evangelischen Abschnitte von dem demüthigen Gefühle durchdrungen wäre, so ergreifend, so rührend, mit einem Worte so erbaulich, wie Jesus, nicht predigen zu können. Mir ist es wenigstens gar oft so ergangen, daß ich, wenn ich den evangelischen Text auf der Kanzel verlesen hatte, lebhaft wünschte, lieber schweigen zu dürfen, als reden zu müssen, weil ich fürchtete, den tiefen Eindruck, welchen die Zauberworte des Herrn hervorbrachten, nicht nur nicht verstärken zu können, sondern wohl gar zu schwächen. Doch um mich kurz zu fassen, so geht meine Meinung dahin: wie in Allem, so soll uns Jesus auch in der Kunst zu predigen das höchste Muster sein, und nur in dem Grade werden wir christlich predigen, in welchem wir predigen, wie Jesus. Hier zeigen sich aber nun die großen Mißgriffe der Homiletiker aller Zeit. Statt zuerst und vor Allem die Reden und Vorträge Jesu auch in oratorischer Hinsicht zu Gegenständen ihres Studiums zu machen, die von ihm befolgte Lehrmethode auf bestimmte Regeln zurückzuführen und daraus eine sichere Norm für die christliche Beredsamkeit abzuleiten, schicken sie die jungen Theologen zu den Philosophen und Rhetoren des Alterthums, zu Aristoteles, Cicero und Quinctilian in die Schule. Statt aller andern darf hier nur auf Schott's sonst ausgezeichnetes Werk verwiesen werden. In dieser Schule aber kann man wohl Redefertigkeit gewinnen; aber christlich predigen läßt sich dort nicht lernen; das lernt sich nur bei Jesu selbst. Ein längst von mir gehegter Wunsch ist es daher, daß man endlich einmal den Geist der Lehrart Jesu aufsuche und entwickle. Schwer ist die Aufgabe; das fühle ich selbst, und ich habe es daher etwas Unnennbares genannt, was den eigenthümlichen Charakter der Predigtweise Jesu bestimmt. Allein, so lange wir mit diesen Untersuchungen noch nicht fortgeschritten sind, werden wir noch ganze Generationen hindurch predigen und alle Buchläden mit Predigtbüchern anfüllen, und man wird gleichwohl das Urtheil fällen müssen, daß wir noch immer nicht einmal christlich predigen gelernt haben.

Ueber das Glaubensbekenntniß des Herrn Mollard-Lefevre.

* Aus Frankreich. Die Wegnahme des Blattes des Courier français, welches die Erklärung des Lyoner Kaufmanns enthielt, hat eine Reihe der wichtigsten Fragen angeregt. Spricht die Regierung, so fragt man sich, den Protestanten öffentlich das Recht ab, sich zu vertheidigen; während sie den Katholiken die heftigsten Angriffe auf den Protestantismus erlaubt? Darf ein zu diesem übergetretener Katholik nicht frei und offen seine Gründe darlegen, während Hr. v. Haller und Andere dieses ohne alles Hinderniß, ohne alle Rüge und zwar auf eine so beleidigende Weise thun durften? Hat man ein doppeltes Maß, für die Einen dieses und für die Andern ein verschiedenes? Ist endlich eine solche Maßregel nicht der Billigkeit, den Staatsgesetzen zuwider? Auf diese Fragen möchte die Antwort nicht leicht sein, und doch soll die Gerechtigkeit, welche durch die Confiscation des Briefes dazu Anlaß gegeben hat, darauf antworten. Zwar ist schon von einigen Seiten her angekündigt worden, jener gefährliche Schritt sei zurückgenommen, obgleich öffentlich noch nichts darüber zur Kunde gekommen ist. Unterdessen verwahren die Protestanten durch offene Erklärungen ihre Rechte, und schon hat Hr. Coquerell das Wort genommen, und in einem etwas heftigen und erbitterten Tone die Ungerechtigkeit nachgewiesen, und erinnert, mit welcher Profusion die beleidigenden und höchst ungerechten Erklärungen einiger übergetretener Protestanten, zum Nachtheile ihrer früherer Glaubensgenossen, verbreitet worden sind. Am vollständigsten umfaßt Herr Benjamin-Constant die Lage der Dinge in folgender Erklärung.

Paris, 4. August. Die Beschlagnahme des Blattes des Courier français, welches das Glaubensbekenntniß des Hrn. Mollard-Lefevre enthält (ich bediene mich hier des Ausdrucks der Journale, welche diese Beschlagnahme billigen) scheint mir eine äußerst wichtige Maßregel. — Um diesen Schritt unsern Staatsgrundsätzen gemäß finden zu können, muß man voraussetzen, entweder daß Hr. M. L. sich durch irgend ein Vergehn den Verlust des von der Charte jedem Bürger zugestandenen Rechtes, seinen Glauben frei zu bekennen, zugezogen habe, oder daß der von ihm gewählte Glaube von unsern Gesetzen verworfen, oder endlich, daß sein Glaubensbekenntniß so abgefaßt ist, daß es die Strafe der Gesetze nothwendig macht. In jedem andern Falle wäre die Confiscation ein Eingriff in einen Artikel der Charte, dessen Beobachtung am allernothwendigsten ist.

Ich will daher untersuchen, in welcher Beziehung Herr M. L. durch seine Schrift die Gerechtigkeit gegen sich aufgeregt haben könnte. Als Deputirter, als Bürger und als Protestant habe ich ein dreifaches Interesse, zu untersuchen, ob die Charte existirt, ob sie meine Rechte schützt und ob der Glaube, zu dem ich mich bekenne, die ihm zugesagte Freiheit genieße.

Herr M. L. ist von dem Katholicismus zu dem Protestantismus übergetreten, und hat, damit ein so wichtiger Schritt nicht andern Ursachen, sondern allein seiner innigen Ueberzeugung zugeschrieben werden möchte, in einem Briefe die Beweggründe seines Uebertrittes bekannt gemacht. Dabei mußte er aber erklären, was in der katholischen Kirche seinem Gewissen nicht entspreche. Hat er durch seinen Uebertritt ein Vergehen sich zu Schuld kommen lassen? Nein, denn die Charte gestattet Jedem die Freiheit, seine religiöse Ueberzeugung zu bekennen; diese war bei ihm die der Protestanten, folglich war er ein Protestant und konnte dieß bekennen. Ist aber vielleicht die öffentliche Rechenschaft, welche er gegeben, ein Verbrechen? Ich wüßte nicht, wie eine so einfache und zugleich so lobenswerthe Handlung zu einem Vergehen gemacht werden könnte.

Uebrigens liegt in der, allen Religionsparteien durch die Charte zugestandenen, Gleichheit die Befugniß, daß auch dem Einen erlaubt sei, was dem Andern gestattet wird. Man hat aber einigen zu der katholischen Kirche übergetretenen Personen gestattet, ihren Uebertritt mit einer

besondern Bitterkeit gegen die Protestanten bekannt zu machen: hat die Justiz dabei gethan, was sie jetzt thut? Jene Uebergetretenen sind im Gegentheile gelobt und belohnt worden. Wo bleibt aber die Gleichheit, wenn das, was bei den Katholiken schuldlos ist, bei den Protestanten zum Verbrechen wird? Hat vielleicht Herr M. L. durch den Ton seiner Schrift eines Vergehens sich schuldig gemacht, das sonst nicht Statt gefunden hätte? Dieß ist wohl die Hauptfrage und verdient eine weitere Erörterung.

Wären die kathol. Schriftsteller in den neueren Streitigkeiten mit den Protestanten immer in den Schranken der Mäßigung geblieben, so würde ich es für eine Pflicht der letztern halten, auch von ihrer Seite dieselbe Mäßigung zu beobachten. Ich hätte zugleich jeden Angriff auf die Katholiken für eine die Gottheit beleidigende Störung der Bruderliebe gehalten. Allein in den Verhältnissen herrscht überall das Gesetz der Reaction, und die Art, wie der Protestantismus angriffen wurde, mußte auf seine Vertheidigung einen großen Einfluß haben. Man kann nicht verlangen, daß auf Grobheiten mit Höflichkeit, auf Beschimpfungen mit Lobpreisungen geantwortet werde, und dieß noch weniger in einem Lande, wo den Religionsparteien gleiche Freiheit gestattet ist.

Die Frage bleibt daher die: Hat Hr. M. L. eine Sprache geführt, welche nicht längst durch die der kathol. Schriftsteller gerechtfertigt worden ist? Ich schlage die Schriften der letztern nach und finde folgende Stellen: „Lutheraner, Socinianer, Deisten, Atheisten sind alles Namen derselben Lehre, nur die verschiedenen Epochen ihrer Entwicklung bezeichnend; sie läugnen die Mysterien des Christenthums und Gott; man kann ihre tolle Wuth, ihre ruchlosen Bemühungen und schwarzen Complotte kaum schildern; die Reformation war ein ungeheures Verbrechen; sie stürzen sich von Abgrund zu Abgrund, bis die Reformirten in dem dunkeln Schlunde der Indifferenz sich befinden, wo das Verbrechen in den Armen der Wollust sicher schläft, neben dem scheußlichen Abgotte des Nichts.“ De la Mennais I. 20, 21. 68 ꝛc. —

Vielleicht wirft man mir ein, daß de la Mennais nicht das Organ der Auctorität sei? Allerdings, aber die Justiz hat ihn doch nicht verfolgt, vermuthlich weil sie nicht glaubte, daß er die von dem Gesetze bestimmten Schranken überschritten habe. Wie kann sie aber die Schrift des Hrn. M. L. verfolgen, die nichts so Hartes enthält, sondern nur indirect den Katholicismus angreift? Ich freue mich, daß Hr. de la Mennais nicht verfolgt worden ist, denn der Protestantismus bedarf zu seiner Festigkeit und seinen Fortschritten weder der gerichtlichen Verfolgungen, noch des Beistandes der weltlichen Macht. Aber wie konnte man Hrn. M. L. verfolgen? Indessen finden sich noch in einem der officiellen Blätter, in der Etoile, einige weit heftigere Angriffe, welche durch die Auctorität des Journals eine höhere Wichtigkeit erhalten (der Verf. citirt die bekannten Ausfälle dieses Blattes). Hier werden die Protestanten der Aufforderung zum Morde, der Rebellion, der Verfälschungen von Schriften, des Raubes, des Meineides u. s. w. beschuldigt, und das Blatt ist nie von den Gerichten verfolgt worden. Die Gerechtigkeit glaubt vielleicht, daß diese Angriffe mit in der Cultfreiheit begriffen seien, aber ist dieselbe nicht auch den Protestanten in gleichem Umfange zugesichert worden?

Vielleicht schützt man sich mit der Bestimmung, daß die katholische die Staatsreligion sei? Dieß kann aber hierauf keinen Einfluß haben, denn es ist von einem, Allen gleich zugesagten, Schutze die Rede; am wenigsten wird eine Religionspartei sich das Monopol der Beschimpfungen und der ungerechten Ausfälle anmaßen wollen. Ein solches Vorrecht würde aus den Protestanten Negersclaven machen, deren Rechte von den Bevorrechteten ungehindert mit Füßen getreten werden dürfen.

Dabei sollte man bedenken, daß bei uns Protestanten die Anhänglichkeit an unsern Glauben um so heftiger ist, je neuer noch unsere Leiden für denselben im Andenken sind. Auch unsere Märtyrer stehen nahe bei uns: und das Blut der Märtyrer hat in den ersten Jahrhunderten die Zahl der Christen außerordentlich vermehrt. Es ist in Frankreich nicht Ein Protestant, der nicht in seiner Jugend noch einen Glaubensgenossen gekannt hätte, dessen Vater verbannt, oder auf die Galeerenbänke gefesselt, zum Tode geschleift, auf das Rad geflochten oder auf den Holzstoß geführt worden, weil er seinen Gott in der Wüste verehrt hatte. Diese Erinnerungen sind tief und schmerzhaft, und doch wünschen wir in den Katholiken nur Brüder sehen zu können, und wir segnen die Charte, welche uns auf diesen Standpunkt gestellt hat. Und jetzt will man uns dieses Rechtes berauben? Die Frage ist wichtig: es gilt zu wissen, ob die Protestanten Menschen, Bürger, Franzosen sind: und darüber werden die Gerichte in ihrer Gerechtigkeitsliebe entscheiden: sie werden die Wichtigkeit ihres Ausspruches in Hinsicht auf die öffentliche Ruhe, die Religion und die Gerechtigkeit erkennen. P. L.

Miscellen.

† Madrid, 15. August. Unter diesem Datum theilen französische Blätter folgende Nachrichten aus Madrid mit: Der schon öfters erwähnte Plan zur Wiederherstellung der Inquisition, welcher wenigstens für den Augenblick beseitigt zu sein scheint, ist weit wichtiger, als man glaubte. Es handelt sich nämlich davon, die Inquisition nicht in ihrer alten Gestalt wieder herzustellen, sondern derselben eine Form zu geben, wodurch sie von der geringen Abhängigkeit von der Regierung, in welcher sie seit Karl III. gewesen war, völlig befreit, und ganz unter die Leitung des römischen Hofs gegeben worden wäre. Es sollten nämlich nach den aus den Provinzen gekommenen Bittschriften, inquisitionelle Diöcesanjunten errichtet werden, welche ausschließlich und völlig unabhängig von jeder andern Behörde unter dem Vorsitze der Bischöfe in Religionssachen erkennen sollten. Der päpstliche Nuntius hatte diesen Plan begünstigt, der Rath von Castilien aber sich wenigstens gegen denselben, als gegen eine Beeinträchtigung der königl. Gewalt, erklärt.

† Nürnberg, 29. August. Unser heutiger Correspondent enthält unter der Rubrik Preußen Folgendes. Das wohlthätige Licht der Aufklärung beginnt unter dem Volke der Israeliten immer mehr aufzudämmern. So sind in Cöln am Rhein 25 Judenfamilien dahin übereingekommen, einen verbesserten Gottesdienst in deutscher Sprache einzuführen, ihr Vieh nicht mehr durch einen vom Rabbiner privilegirten Schlächter schlachten zu lassen, und ihren Sabbath jedesmal am Sonntage zu feiern.